

Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 30 (2015)
Heft: 5

Rubrik: Aspekte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIM.bl Ein Netzwerk für Kulturgüter

Von Jörg Hampe und Reto Marti

KIM.bl – Hinter den wenigen Buchstaben verbirgt sich ein grosses Programm: Die Kooperationsinitiative Museen Basel-land, ein Netzwerk aus Menschen und Institutionen, hat sich das grosse Ziel gesetzt, gemeinsam die musealen Kulturschätze der Region zu heben, digital zu sichern und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Das Ergebnis ist ein in dieser Form europaweit einmaliges Kulturgüterportal: www.kgportal.ch

Präsentation des neuen Kulturgüterportals: Der Baselbieter Regierungsrat Urs Wüthrich-Pelloli erläutert dessen Vorteile am Beispiel des altsteinzeitlichen, etwa 150 000–300 000 Jahre alten Faustkeils von Pratteln, des ersten von Menschen geschaffenen Werkzeugs der Schweiz.



Wir leben in einer Welt des rasanten technologischen Wandels. Das bietet Chancen und Risiken, auch in der Kultur. So hat uns die Digitalisierung in den letzten Jahrzehnten vor grosse Aufgaben gestellt und wird dies zweifellos auch in Zukunft tun. In der neuen Kulturbotschaft des Bundes wird sie als einer der fünf so genannten «Megatrends», der fünf grossen Herausforderungen der Schweizer Kulturlandschaft, bezeichnet.

Das Problem: eine unkoordinierte Entwicklung mit geringsten Ressourcen

Doch was tun, wenn sich ein solcher «Megatrend» rasant und unkontrolliert, beinahe explosionsartig in alle möglichen Richtungen entwickelt? Wie soll man im Bereich der Kulturgutpflege verhindern, dass alle «irgendwie» drauflos werkeln,

unkoordiniert, nach Gutdünken – hier ein geknipstes Foto, dort eine Excel-Liste, da eine selbstgebaute Datenbank? Am Ende einer solchen Entwicklung droht nicht nur der grosse Daten-GAU durch eine nicht mehr beherrschbare Flut heterogener und oft unzureichend gespeicherter Informationen, sondern vor allem viel Verlust: von geleisteter Arbeit und von Fachwissen, das sich nicht wieder zurückholen lässt. Der Bund hat in den 1990er-Jahren versucht, diese Entwicklung mit der Lancierung der «Datenbank schweizerischer Kulturgüter DSK» unter Kontrolle zu bringen. Doch das beachtenswerte Pionierprojekt scheiterte letztlich an der zu jungen Technik und der föderalistischen Struktur des Landes. Auch aus der wichtigen Diskussion um die sogenannte «Memopolitik», über Strategien zur Bewahrung des Gedächtnisses der Schweiz, hat sich der Bund vor ein paar Jahren weitgehend zurückgezogen.

Erschwerend kommt hinzu, dass das Wissen um das wertvolle Kulturerbe oft nur in den Köpfen weniger Spezialisten steckt. Für die breite Öffentlichkeit und interessierte Fachkreise ist der Zugang zum regionalen Kulturgut meist versperrt. Die Kulturobjekte treten kaum in Erscheinung, schlummern weit verteilt in zahlreichen Lagerräumen und sind häufig nicht einmal grob erschlossen und gesichert. Vielen kleineren Museen fehlt es zudem am Wissen, wie eine zeitgemässe Dokumentation der Museumsobjekte zu realisieren. Aber

auch die kantonalen und kommunalen Stellen haben sehr begrenzte Ressourcen, um den Erhaltungs- und Vermittlungsauftrag unserer kulturellen Werte an die heutige und nachfolgende Generationen zu leisten.

Der Lösungsansatz: Standards, Kooperation und Nutzen für alle

Der Baselbieter Ansatz ist aus der Not heraus geboren, die Digitalisierung im Bereich der Kulturgutpflege im eigenen Kanton in den Griff zu bekommen. Neben den kantonalen Institutionen gibt es in der Region rund 45 Orts- und Regionalmuseen, die sich unterschiedlich intensiv mit der Erschließung ihrer Bestände beschäftigen. Einige von ihnen hatten zwar bereits seit längerem den Wunsch geäussert, der Staat möge ihnen eine Inventardatenbank zur Verfügung stellen. Den verantwortlichen Behörden von Archäologie und Museum Baselland war jedoch klar, dass eine Software allein die Probleme nicht lösen würde. Es braucht verbindliche Vorgaben, nach denen die Kulturgüter erfasst werden. Zudem darf der Fokus nicht allein auf der technischen Machbarkeit eines Systems liegen, er muss vielmehr die mit den Aufgaben betrauten Menschen und ihre konkreten Bedürfnisse bei der Systementwicklung frühzeitig mit einbeziehen. Und last but not least sind diese Menschen nur für eine gemeinsame Sache zu gewinnen, wenn sie von der Sache überzeugt sind und einen direkten Nutzen darin sehen. Das Ziel sollte deshalb sein,



Weltmode aus Liestal: Die Firma Hanro begann vor über 100 Jahren mit der Produktion von eleganten Kleidern und Unterwäsche aus dehnbaren Trikot-Stoffen. Das Firmenarchiv mit rund 20 000 Kleidungsstücken, einmaligen Werbefotografien und Firmendokumenten ist nun online einsehbar.

das umfangreiche Wissen, das zu den Kulturgütern des Baselbiets vorhanden ist, auf einfache Weise zu dokumentieren, nachhaltig zu sichern und der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. «Gemeinsam Kulturschätze heben!», lautete die Devise, für Öffentlichkeit, Bildung, Wissenschaft und Tourismus und zum Schutz der kostbaren Güter.

In einem dreijährigen, vom Swisslos-Fonds des Kantons Basel-Landschaft und der Stiftung Museen Baselland finanzierten Pilotprojekt haben Menschen aus unterschiedlichsten Institutionen, vom kleinen Ortsmuseum bis zur kantonalen Fachstelle, vom privaten Programmentwickler bis zur internationalen Forschungsgesellschaft, an der Umsetzung dieser anspruchsvollen Vision gearbeitet. Auch die kantonalen Stellen des Kulturgüterschutzes und der Zivilschutz waren wichtige Partner in diesem Kooperationsprojekt.

Drei Ansätze unterscheiden das Projekt KIM.bl von der seinerzeitigen Kulturgüterdatenbank des Bundes:

- Keine Datenbank-Insellösung, die mit viel Überzeugungsarbeit an die Kunden gebracht werden muss, sondern ein gemeinsames Kulturgüterportal, das zusammen mit den Anwendern entwickelt, erprobt und optimiert wurde.
- Nicht nur Dokumentieren, um zu dokumentieren, sondern um das gesammelte Wissen auf effiziente Weise der Allge-

meinheit wieder zur Verfügung zu stellen und nutzbar zu machen.

- Und besonders wichtig: Nicht die Technik, sondern die Menschen stehen im Mittelpunkt. Das Baselbieter Kulturgüternetzwerk lebt vom Wissensaustausch aller seiner Partnerinnen und Partner.

Um diese Ziele zu erreichen, wurde ein Informationssystem entwickelt, das auf modernsten Internettechnologien und internationalen Erfassungsstandards basiert. Es sollte gewährleisten, dass das gesammelte Wissen nachhaltig dokumentiert, erschlossen, gesichert und ohne grossen Aufwand über die grossen Kulturgüterportale des Internets präsentiert werden kann.

Die Kulturgüterplattform von Baselland

Der Ansatz, um die knappen Ressourcen, bereits existierendes Know-how und neueste Web-Technologien optimal zu bündeln, basiert auf einem 3-Säulenmodell. Als erste Säule ermöglicht das Modul KIM.collect, als eine der ersten produktiv im Einsatz stehenden webbasierten Sammlungsdatenbanken, allen teilnehmenden Museen, ihre Kulturgüter einfach, schnell, sicher und nach breit abgestützten internationalen Standards zu erfassen. Als zweite Säule sorgt die Social-Web-Plattform KIM.connect für einen effizienten Wissensaustausch und konkrete Unterstützung aller KIM-Beteiligten bei Fragen oder Problemen, etwa mittels gemeinsamem Fo-

rum, Adresslisten, einem Wiki oder einer Support-Hotline. Das KIM.portal schliesslich ist das Tor zur Welt für das museale Baselbieter Kulturgut. Neben einem sehr attraktiven und intuitiven museumsübergreifenden Sammlungskatalog findet der Portalbesucher viele museumsspezifische Informationen (Adressen, Öffnungszeiten etc.), einen umfassenden Veranstaltungskalender und weitere Hintergrundinformationen zum Baselbieter Kulturerbe. Entscheidend für den Erfolg des Projekts ist jedoch nicht der Einsatz modernster Technik wie Apache Solr, Liferay oder Imdas web, sondern deren nahtloses Zusammenspiel. Klickt ein Museumsmitarbeitender beispielsweise während der Inventarisierung eines Gemäldes in der internen Sammlungsdatenbank KIM.collect den Button «Publizieren» an, so werden alle relevanten Informationen, wie Künstler, Technik, Entstehungszeit etc. zusammen mit Objektfotos automatisch auf dem KIM.portal veröffentlicht. Gleichzeitig stehen alle Informationen über eine Schnittstelle weiteren Kulturgüterportalen weltweit zur Verfügung.

Wie weiter?

Seit April 2015 ist das europaweit einmaliige Forum für Kulturgüter online unter www.kgportal.ch online.

Jeder kann im öffentlichen digitalen Sammlungskatalog der KIM.bl-Museen stöbern und recherchieren. Wichtige Infor-

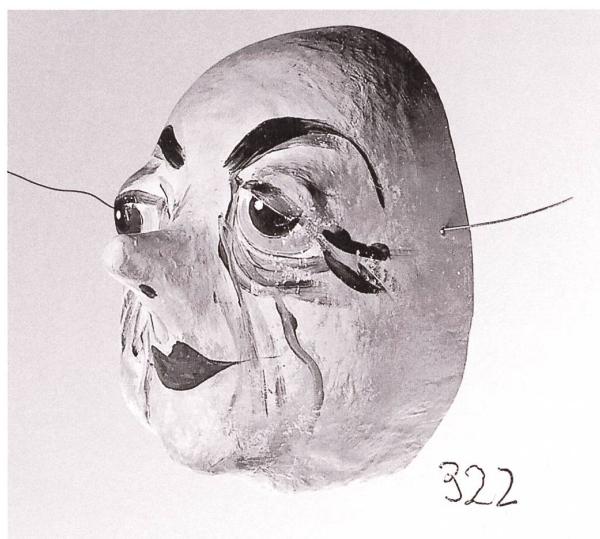
mationen zur Baselbieter Kulturlandschaft finden sich zudem über die EUROPEANA (europeana.eu), das grösste Kulturgüterportal Europas, in dem die Schweizer Museen bisher noch kaum präsent sind. Auf der Basis der laufend aktualisierten Datenbank werden auch der kantonale Kulturgüterschutz und die Feuerwehr ihre Einsätze in zukünftigen Katastrophenfällen wesentlich effizienter und zielgerichteter planen können. Ein besonderes Highlight ist schliesslich die Teilnahme am umfassenden EU-Projekt EEXCESS (eexcess.eu), das sich zum Ziel gesetzt hat, zusammen mit neun grossen EU-Partnern unser gemeinsames kulturelles Erbe mit intelligenten Technologien im Internet noch effektiver für die Öffentlichkeit, Bildung und Wissenschaft sicht- und nutzbar zu machen. Neben dem Aufbau eines breiten internationalen Kooperationsnetzwerks steht KIM.bl seit 2012 auch mit den Verantwortlichen des schweizerischen Pilotprojekts Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) in Kontakt. Es wäre wünschenswert, die schweizerischen Aktivitäten im Bereich der Digitalisierung von kulturellen und wissenschaftlichen Inhalten in Zukunft noch stärker gemeinsam voranzutreiben.



Trouvaille aus dem Fundus historischer Fotosammlungen: Ein Wachtmeister der Schweizerarmee mit Brieftaubenhund, portraitiert von Theodor Strübin um 1939/45. Je nach Situation erfolgte der Transport der wertvollen Vögel in engen Körbchen auf dem Rücken der Vierbeiner.



Ein Schlachtgemälde für Hollywood: Dank dem neuen Onlineportal stiess das Filmteam des «Herr der Ringe»-Regisseurs Peter Jackson auf Karl Jauslins Darstellung der Schlacht bei Sempach von 1386. Das Werk von 1886 soll nun in einer Film-Dokumentation zur «Hobbit»-Trilogie zeigen wie die Historienmalerei Jacksons berühmte Schlachtszenen beeinflusst hat.



Bemalte Fasnachtlarve des Bildhauers Thomas Keller und des Malers Alex Maier: Ein ganz besonderes Juwel des Ortsmuseums Binningen ist die Ausstellung der «Basler Künstler-Larven». Diese reichhaltige Sammlung von Ruth Eidenbenz-Tschudin zeigt Werke von rund 50 der bekanntesten Basler Künstlerinnen und Künstler, die von 1925–1984 spezielle Fasnachtlarven kreierten.

EX-100



Grafische Experimente im Spätmittelalter

Die Dokumentation der Teigdrucke des 15. Jahrhunderts in der Schweiz

Von Peter Fornaro und Lothar Schmitt

Beim Stichwort «Kulturgüter» denkt man zunächst an berühmte Baudenkmäler und Kunstwerke. Viele Kulturgüter werden aber von einem breiten Publikum kaum wahrgenommen, weil sie zu ihrem Schutz in Museumsdepots, Archiven und Bibliotheksmagazinen aufbewahrt werden. Umso wichtiger ist es darum zu erläutern, was die kulturelle Bedeutung solcher Objekte ausmacht. Eine derartige Werkgruppe sind frühe Druckgrafiken.

Abb. 1:
Hl. Hieronymus, 11,5 x 6,9 cm, auf der Innenseite des Vorderdeckels eines Sammelbandes aus der Basler Kartause (Universitätsbibliothek Basel, Aleph F X 1). Dieser Teigdruck wurde 1993 von Frank Hieronymus publiziert und blieb in der Forschung seither unbeachtet.

diese frühen Grafiken entstanden im 15. Jahrhundert, als auch der Buchdruck entwickelt wurde. Genau wie Bücher liessen sie sich vervielfältigen und in grösseren Stückzahlen verbreiten. Trotzdem ist jedes Exemplar einer Druckgrafik ein Kunstwerk mit individuellen Eigenschaften: Die Druckqualität unterschied sich von Blatt zu Blatt, manche Abzüge wurden im Lauf der Jahrhunderte seit ihrer Entstehung beschnitten, koloriert, beschädigt oder restauriert. Oft sind es nur kleine Unterschiede, aber gerade weil diese Eigenschaften kaum fassbar sind, muss besonders auf ihren materiellen Charakter geachtet werden.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Aufgabe, Druckgrafiken in angemessener Form wissenschaftlich zu dokumentieren, an Bedeutung. Besonders wichtig ist dies vor allem dort, wo in der Frühzeit der Druckgraphik mit Herstellungstechniken experimentiert wurde. Denn neben den gängigen Verfahren wie etwa Holzschnitt oder Kupferstich, die bis heute gebräuch-

lich sind, gab es einige erstaunliche Versuche Blätter anzufertigen, die nicht flach und monochrom sind. Zu diesen Experimenten gehören die sogenannten Teigdrucke, von denen im Folgenden die Rede sein soll.

Die meisten Teigdrucke sind nicht grösser als eine heutige Postkarte. Sie bestehen aus mehreren übereinanderliegenden Schichten. Ein Papieruntergrund ist mit einer verformbaren, meist bräunlichen Substanz bedeckt. Materialuntersuchungen haben Öl, Harz, und Mennige als Inhaltsstoffe nachgewiesen. Diese Substanz, in der älteren Forschung «Teig» genannt, hat den entsprechenden Drucken ihren Namen gegeben. Sie wurde mit einer dünnen Metallfolie überzogen, die ihrerseits meist mit einer gelben Lasur eingefärbt war. Das sollte in Verbindung mit dem silbrigen Glanz der Metallfolie den Eindruck erwecken, als sei hier Gold verwendet worden. In diesen mehrschichtigen «Teig» wurde eine Metallplatte gepresst, in die man zuvor das abzubildende Motiv graviert hatte. Da die Ober-

aspekte



Abb. 2:
Mariä Heimsuchung, 11,0 x
7,5 cm, in der Bibliothek des
Chorherrenstifts Beromünster.
Dieser Teigdruck, der heute in
der Schatzkammer des Stifts
aufbewahrt wird, wurde zu
einem unbekannten Zeitpunkt
aus einem Kodex entfernt; 1928
hat ihn Joseph Troxler veröf-
fentlicht. Anders als bei den
Drucken in Basel und Zürich
ist hier die Verwendung einer
Metallfolie nicht erkennbar.

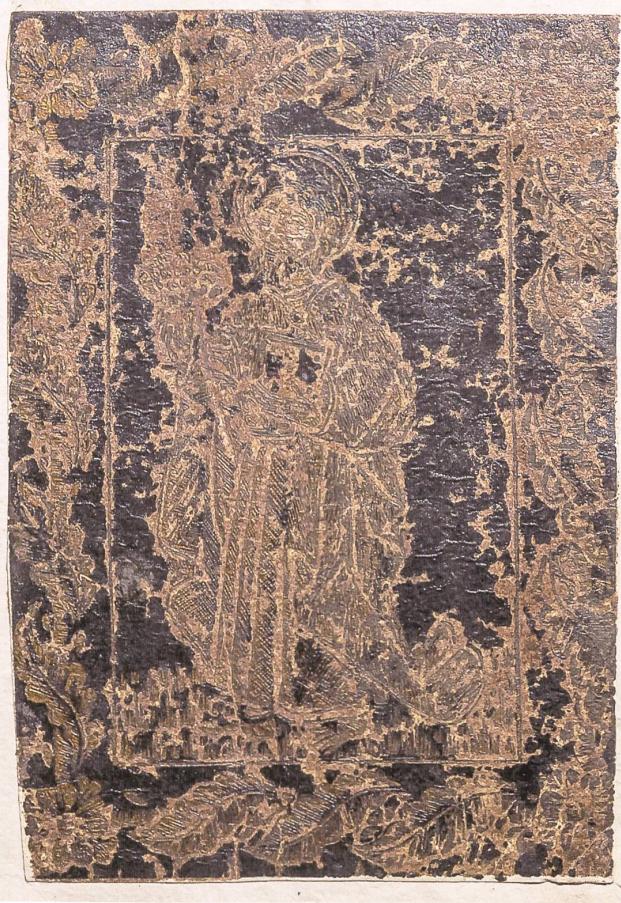


Abb. 3
Männlicher Heiliger, 10,7 x 7,5
cm. Dieser Teigdruck befindet
sich auf der Vorderseite von
Blatt 6 einer Sammelhand-
schrift mit Arzneibüchern (Zen-
tralbibliothek Zürich, B 245).
Christian von Heusinger hat ihn
1955 erstmals beschrieben.

fläche der Platte für den Druckprozess mit schwarzer Farbe bedeckt war, wurde dieses Schwarz auf den golden schimmernden Untergrund übertragen.

Fragiles, seltenes Kulturgut

Teigdrucke sind sehr selten, ausgesprochen fragil und deshalb meist in schlechtem Zustand erhalten. Weltweit existieren etwa 200 von ihnen, nur drei davon in der Schweiz. Sie sind vielfach als Buchschmuck verwendet worden und befinden sich deshalb oft in Bibliotheken. Die Schweizer Exemplare, die in der Universitätsbibliothek Basel (Abb. 1), der Bibliothek des Chorherrenstifts Beromünster (Abb. 2) und der Zentralbibliothek Zürich (Abb. 3) aufbewahrt werden, sind in der Forschung bisher kaum berücksichtigt worden. Aus diesem Grund wurden sie im Rahmen des SNF-Forschungsprojekts «Digitale Materialität» der Universität Basel nun erstmals gemeinsam dokumentiert. Für die Möglichkeit zur Untersuchung der drei Grafiken sei an dieser Stelle den Bibliotheken und den dort zuständigen Mitarbeitern gedankt.

Im Vergleich zu anderen Teigdrucken sind die Schweizer Exemplare in relativ gutem Zustand. Dennoch ist aber auch bei ihnen die Oberfläche so schadhaft, dass man teils kaum erkennen kann, was auf ihnen dargestellt ist. Der Druck in Beromünster zeigt «Mariä Heimsuchung», also den Moment, in dem Maria vor einem Stadttor auf die schwangere Elisabeth trifft. Auf dem Basler Blatt ist ein hl. Hieronymus zu sehen, der in einem Innenraum steht. An seiner Seite (rechts) reckt sich ein Löwe, das Attribut des Heiligen, zu ihm empor. Der Teigdruck in Zürich stellt einen stehenden, männlichen Heiligen dar. Da das Attribut in seiner rechten Hand bis zur Unkenntlichkeit beschädigt ist, gelingt es nicht, ihn zu identifizieren. Die Blätter in Zürich und

Beromünster sind ringsum von einer Rankenbordüre umgeben während die Basler Graphik an allen vier Seiten beschnitten wurde, bevor man sie auf die Innenseite eines Buchdeckels klebte.

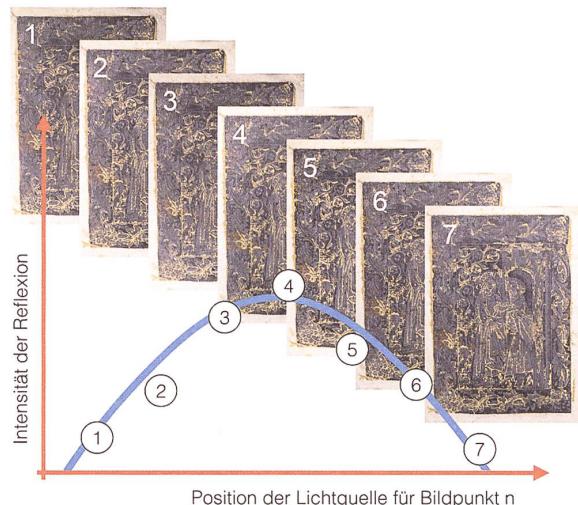
Die mehrschichtige Substanz, aus denen die Teigdrucke bestehen, ist an vielen Stellen bis auf den weissen Papieruntergrund abgebröckelt. Dort, wo ursprünglich der satte Farbton der Druckerschwärze zu sehen war, ist der visuelle Eindruck heute stark beeinträchtigt. Auch der einstige Glanz der Metallocberflächen ist nur noch an wenigen Stellen sichtbar. Darum fällt es schwer, sich eine Vorstellung vom filigranen, kostbar schimmernden Relief zu machen, durch das sich die Teigdrucke ursprünglich auszeichneten. Insbesondere auf konventionellen Fotografien wirken sie unansehnlich, während sie in Wirklichkeit in manchen Partien einiges von ihrer faszierenden Materialwirkung bewahrt haben. Um diesem Widerspruch zu begegnen, wird im Rahmen des Basler SNF-Projekts für die fotografische Aufnahme der Teigdrucke das sogenannte Reflection Transformation

Imaging (RTI) eingesetzt. Dieses Verfahren aus dem Bereich der Computational Photography hat sich für die Dokumentation von Kulturgütern in einer Reihe von weltweit durchgeföhrten Versuchen bewährt, wurde in der Schweiz aber bislang nur selten eingesetzt. RTI-Aufnahmen erlauben es, die Lichtreflexion in Abhängigkeit vom Einfallswinkel und von den Oberflächenstrukturen zu messen, um so die Materialeigenschaften von Objekten deutlicher wiederzugeben. Dafür wird von einem festen Kamerastandpunkt aus eine Fotoserie angefertigt, bei der die Beleuchtung für jede Einzelaufnahme aus einer anderen Richtung erfolgt. Anschliessend wird aus dieser Fotoserie für die deckungsgleichen Bildpunkte ein mathematisches Modell errechnet (Abb. 4). Dadurch kann das Aussehen des Objekts während der Betrachtung am Computer bei wechselnden Lichtsituationen interaktiv simuliert werden.

Filigrane Strukturen sichtbar machen

Für Teigdrucke ist dieses Verfahren besonders gut geeignet, weil sie ein filigranes

Abb. 4
Die Abbildung zeigt sieben exemplarische Fotografien. Jedes dieser Bilder wurde aus einer anderen Richtung beleuchtet. Nach der Aufnahme wird die Helligkeit der deckungsgleichen Bildpunkte ermittelt, die als Datensatz zur weiteren Analyse verwendet werden. In einem zweiten Schritt wird eine mathematische Funktion so gewählt, dass die mittlere Abweichung der Messpunkte zum parabelförmigen, blau eingezeichneten Verlauf der mathematischen Funktion minimal ist.



aspekte

Relief besitzen, Teile der Oberfläche ursprünglich glänzten und zahlreiche Partien heute beschädigt sind. Auf konventionellen Fotos erkennt man die beschriebenen Eigenschaften der Teigdrucke deshalb kaum. Anders bei den RTI-Aufnahmen: Sie lassen den Reichtum der feinen Hell-dunkelwirkungen zumindest erahnen und erlauben Rückschlüsse darauf, wie defekte Stellen ursprünglich aussahen. Um RTI-Aufnahmen der Teigdrucke anzufertigen, wurde eine transportable Halbkugel aus Styropor mit einem Durchmesser von ca. 80 cm angefertigt. Auf der Innenseite der Halbkugel sind 58 weiße Leuchtdioden (LEDs) gleichmäßig angeordnet, die über eine automatische Steuerung sequenziell eingeschaltet werden. Diese Steuerung ist mit einer Digitalkamera verbunden, deren Objektiv über einem Loch im Zentrum der Halbkugel montiert wird (Abb. 5). Die Intervallfunktion der Kamera startet eine Serie von 58 Aufnahmen, bei der für jedes Foto zur Ausleuchtung eine der LEDs eingeschaltet wird. Als Ergebnis erhält man Bilder, auf denen das Motiv jeweils aus einer spezifischen Richtung beleuchtet wird. Aus dieser Aufnahmeserie wird in einem zweiten Schritt ein einfaches mathematisches Modell gesucht, das die Menge aller Beleuchtungssituationen möglichst gut wiedergibt. Die so gespeicherte Datei ist also nicht mehr eine Fotografie im eigentlichen Sinne, sondern ein Computermodell, das in eine entsprechende Betrachter-Applikation geladen werden kann. Mit dieser Software lässt sich die Lichtposition nahezu beliebig wählen. Außerdem können aus der Computergrafik bekannte Beleuchtungsmodelle der visuellen Repräsentation überlagert werden. So ist zum Beispiel das sogenannte Phong-Modell unter Anderem in der Lage, eine stark glänzende Oberfläche zu simulieren. Dadurch wird das Relief der

Oberfläche klarer erkennbar als es in der Betrachtung mit bloßem Auge möglich ist. Wie sich die Anwendung des Verfahrens bei den Teigdrucken bewährt, verdeutlicht ein Detail der Aufnahme des Exemplars aus Beromünster (Abb. 6).

Im Rahmen des SNF-Projektes wird das Verfahren weiterentwickelt, weil es vor allem bei Oberflächen mit sehr unterschiedlichen Materialeigenschaften an seine Grenzen stößt. Dafür soll das bis anhin simple mathematische Modell – im Normalfall eine einfache Parabel – angepasst und in seiner Komplexität erhöht werden, um so dem Reflexionsverhalten unterschiedlicher Materialien Rechnung zu tragen. Ein parabelförmiger Verlauf einer Oberflächenreflexion beschreibt matte Oberflächen sehr genau, bei Glanz aber versagt dieses Modell. Ein weiterer Fokus liegt auf der Verbreitung solcher digitaler

Quellen. Um den Nutzen der Digitalisation zu steigern, werden sie mit Hilfe von WebGL browserfähig gemacht. WebGL ist eine aus der 3D-Computergrafik stammende Software-Bibliothek, die schon heutzutage von vielen Internetbrowsern unterstützt wird. Nicht zuletzt wegen der Bedeutung von Open Access ist dies eine wichtige Weiterentwicklung des ursprünglich von Forschenden des Hewlett-Packard Lab in Palo Alto (Kalifornien, USA) untersuchten Verfahrens.

Durch die Massnahmen des Basler Projekts soll das Potenzial des RTI-Verfahrens zur Dokumentation von Kulturgütern gestärkt werden – im Interesse der Forschung und der Öffentlichkeit.

Weitere Informationen zum Projekt unter
<http://dhab.unibas.ch/research/digital-materiality.html>

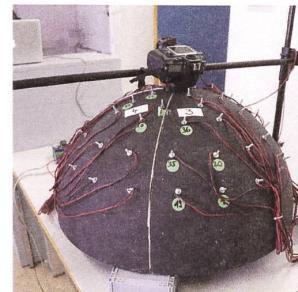


Abb. 5
Die mobile Styropor-Beleuchtungskuppel mit den Leuchtdioden und der montierten digitalen Kamera.



Das Bild zeigt die gleichmässig verteilten, weißen LEDs, die durch eine selbstentwickelte Elektronik sequenziell angesteuert werden. Alternativ lassen sich auch schmalbandige LEDs einsetzen, die im roten, blauen oder grünen Wellenlängenbereich leuchten oder ultraviolettes, respektive infrarotes Licht abstrahlen.

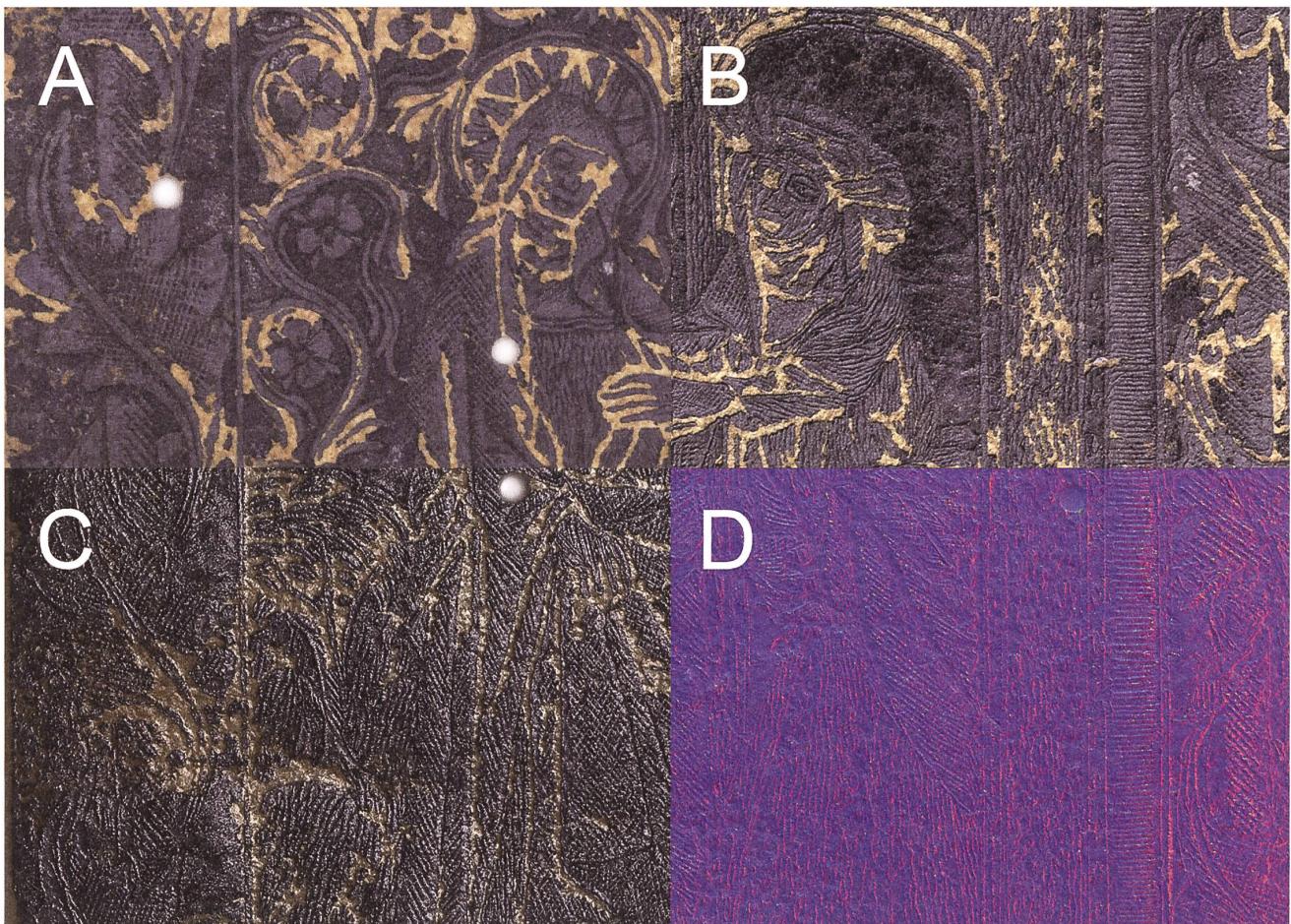


Abb. 6:
Ein Ausschnitt aus dem
Teigdruck in Beromünster
in unterschiedlichen RTI-
Darstellungsvarianten:

A. Eine normal ausgeleuchtete, schattenlose Darstellung mit Beleuchtung von oben.

B. Eine Streiflichtaufnahme in der die Beleuchtung von der Computergrafik überlagert, was einen einstellbaren Glanz zur Folge hat.

C. Dem Teigdruck wird ein Beleuchtungsmodell aus der Computergrafik überlagert, was einen einstellbaren Glanz zur Folge hat. So tritt das Relief deutlicher in Erscheinung als in der Realität.

D. Die Darstellung der Normalen in Falschfarben zeigt, welche Ausrichtung die jeweiligen Oberflächenelemente besitzen. Vertikale Kanten sind in roten und hellblauen Farben gehalten, horizontale Flächen in Magenta.

Keine Schliessung der Skulpturhalle Basel

Eine Petition



Von Jeannette Kraese

Die Skulpturhalle Basel ist die weltweit drittgrösste Abguss-Sammlung griechischer und römischer Kunstwerke (vgl. auch NIKE-Bulletin 5/2012, S. 4–7). Als eines der ältesten Museen der Rheinstadt stellt sie ein Kernstück der Basler Museumsgeschichte dar. Zugleich handelt es sich um eine Institution von internationalem Rang: Erinnert sei an die Bauskulpturen des Parthenons, Haupttempel der Athener Akropolis und berühmtestes Zeugnis der griechischen Zivilisation, die nur in Basel als Abgüsse vollständig rekonstruiert sind.

Um diese Skulpturen im Original zu sehen, muss man um die halbe Welt reisen. In der Basler Skulpturhalle sind sie als Gipsabgüsse versammelt: Impression aus der Dauerausstellung «Jungfrau, Mutter, Lustobjekt».

Erwähnenswert sind auch die Achill-Penthesilea-Rekonstruktionen, die es so nirgends auf der Welt zu sehen gibt. Weiter beherbergt die Skulpturhalle Basel Gipskopien von mittlerweile verschollenen oder zerstörten Originalskulpturen und leistet so einen wichtigen Beitrag zum Erhalt des Kulturerbes der Menschheit.

Der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt hat im Februar 2015 tiefgreifende Sparmassnahmen angekündigt. Diese sehen für 2017 die Schliessung der Skulpturhalle und die Verschiebung ihrer über 2200 Gipsabgüsse griechischer und römischer Kunstwerke in ein nicht öffentlich zugängliches Depot vor. Durch Personalabbau und den Wegfall von Betriebs- und Unterhaltskosten sollen so jährlich 200 000 Franken eingespart werden. In Aussicht gestellt wird eine Neuauflistung der Abgüsse im Rahmen eines noch nicht beschlossenen und noch völlig ungewissen Umzugs des Basler Antikenmuseums 2023 an den heutigen Standort des Naturhistorischen Museums Basel.

Widerstand gegen die Schliessung

Unter der Ägide der Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie SAKA hat sich ein unabhängiges Organisationskomitee gebildet, um sich gegen die vom Regierungsrat vorgesehene Schliessung der Skulpturhalle und die Magazinierung der Abgüsse zu wehren.* In diesem Sinne wurde am 22. Februar 2015 die Petition «Keine Schliessung der Skulptur-

halle Basel» lanciert. Für ihre Erhaltung sprechen verschiedene Gründe. Zum einen würden durch die Schliessung nicht nur die archäologische Forschung und Lehre, sondern auch Schulen und Kulturinteressierte einen Ausbildungsort und eine lebendige, innovative Institution von internationalem Ruf verlieren. Zum anderen sind die vorgenommenen Entlastungsmaßnahmen nach Meinung des Fach- und Berufsvereins SAKA unverantwortlich – und auch unwirtschaftlich. Die Magazinierung der Abgüsse würde den einzigartigen historischen Bestand einem nicht verantwortbaren Risiko aussetzen. Der finanzielle Aufwand für die fachgerechte Verpackung und den Transport der fragilen, zum Teil überlebensgrossen Gipsabgüsse durch Spezialisten sowie für die Magazinmiete – für den jetzigen Standort an der Mittleren Strasse wird keine Miete verlangt – würde die budgetierte Einsparung übertreffen.

Weiter ist unklar, was mit den Gipsköpfen passieren soll, wenn sich die Versprechungen des Basler Regierungsrats nicht erfüllen, die Rochaden in der Museumslandschaft und die aufwändigen Bauprojekte und Umbaupläne bis 2023 zu realisieren. Bleiben die Gipsabgüsse dann für immer eingelagert, sozusagen verbannt und dem Vergessen – und damit dem Verfall – preis-

* Danielle Wieland-Leibundgut (vormalige Präsidentin der SAKA), Matthias Grawehr, Martin Guggisberg, Anne-Marie Kaufmann-Heinimann und Marianne Mathys. Der vorliegende Artikel basiert auf Unterlagen des Organisationskomitees.

aspekte



Die Übergabe
der Petition
im Basler
Rathaushof.

gegeben? Bei der angespannten Finanzlage, in der die Basler Regierung ein vergleichsweise kostengünstiges Museum wegsparen will, ist dieses Szenario nicht auszuschliessen. Solange keine Beschlüsse, sondern nur Pläne vorliegen, scheint es der SAKA eher unrealistisch, dass die Skulpturhalle im Jahr 2023 mit dem Antikenmuseum Basel zusammengeführt und wiedereröffnet wird.

Breite Unterstützung

Innerhalb der gesetzten Frist von zweieinhalb Monaten haben 6500 Personen aus Basel, der Schweiz und aus 30 Ländern der ganzen Welt die Petition handschriftlich oder auf elektronischem Weg unterzeichnet. Sie alle stehen für die Skulpturhalle ein. Archäologische Institutionen, renommierte Forscher, Studierende aus verschiedenen Disziplinen, Kulturinteressierte, Familien, Schulkinder wollen nicht auf diese einzigartige Basler Kulturstätte verzichten. In Hunderten von Kommentaren unterstreichen sie zudem die Bedeutung der Skulpturhalle für Basel und die Region. Sie geniessen die dreidimensionale Begegnung mit den antiken Kunstwerken, besuchen die

kreativen, gegenwartsbezogenen Ausstellungen oder erfreuen sich einfach an der faszinierenden Atmosphäre des Ortes. Für Kinder und Jugendliche ist die Skulpturhalle Basel ein lebendiger Begegnungsort mit der Antike. Sehbehinderte Menschen können sich dort durch Tasten der Gipse mit der antiken Plastik vertraut machen. Künstler lassen sich von den über 1000-jährigen figürlich dargestellten Stilentwicklungen inspirieren. Für Studierende der Universitäten, der Berufsschulen, z.B. der Schule für Gestaltung, und der Gymnasien sind die Abgüsse von Statuen, Köpfen und Reliefs ein unersetzbares Lerninstrument. Auch führende internationale Persönlichkeiten aus Museen und Wissenschaft rufen Basel dazu auf, von einer Magazinierung dieser einmaligen Bestände abzusehen. Der grosse Zuspruch und die vielfältigen Kommentare sind ein starker Beweis, dass die Skulpturhalle Basel ein hohes Ansehen und grosse Wertschätzung sowohl in der Lehre und Forschung als auch beim breiten Publikum geniesst.

Am 20. Mai 2015 wurde die Petition «Keine Schliessung der Skulpturhalle Ba-

sel» der Basler Regierung im Rathaushof übergeben. Zahlreiche Unterstützer begleiteten den Anlass. Unter dem Geleit von drei als Gipsabgüsse griechischer Statuen verkleideten Studierenden und von vielen ganz oder teilweise in Weiss gekleideten Freunden der Skulpturhalle Basel nahm die Staatsschreiberin Barbara Schüpbach-Guggenbühl nicht nur die Unterschriftenlisten und die vielen Kommentare, sondern auch einen Gipsabguss der Göttin Athena entgegen. Die Göttin der Weisheit und der wohlüberlegten Strategien soll dafür sorgen, dass der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt den Mut findet, das Sparvorhaben zu überdenken und einen zukunftsweisenden Entscheid zu treffen. Die Skulpturhalle Basel, bedeutendes Instrument der Erforschung und Vermittlung antiker Kunst und Kultur, muss in der Verantwortung für gelebte Werte auch für künftige Generationen bewahrt werden.

Weitere Informationen:

www.saka-asac.ch/#!actualites/c1jik
www.openpetition.de/petition/blog/keine-schliessung-der-skulpturhalle-basel